

NOVAK

An illustration of a woven straw beach bag and a high-heeled sandal on a sandy beach. The bag is upright, and the sandal is lying on its side, partially buried in the sand. The background shows a blue sky and a blue ocean with white waves.

UND DIE TOTE AM STRAND

Ein Costa-Blanca-Krimi

ULLI EIKE

Eine tote Frau im heißen Sand von Benidorm.
Ein Ehemann, der möglichst schnell
mit allem abschließen will.
Ein blonder Vamp, der im Hintergrund
fast alle Fäden zieht.
Viele Augen, die alles gesehen,
aber nichts beobachtet haben.
Und ein ehemaliger Ermittler,
der eigentlich nur sein Bier
mit der schönen Kellnerin genießen will.

Novak und die Tote am Strand
oder
Wie man einen unmöglichen Mord aufklärt.

© 2026 Ulli Eike – alle Rechte vorbehalten.
Lektorat und Korrektorat: Gabi Börger, Michaela Retetzki
Herausgeber: Ulli Eike,
Carrer Serra del Ferrer 2, 03580 Alfaz del Pi
Kontakt: info@ulli-eike.de
Internet: www.ulli-eike.de
Druck: 360imprimir

Costa Blanca Edition - nicht zum Verkauf bestimmt

BENIDORM, PLAYA DE LEVANTE,

10:30 UHR

»Nur über meine Leiche.« Rosemary Burns starrte mit finsterer Miene auf das Mobiltelefon herab, das vor ihr auf dem Badetuch lag. »Und damit ist das Thema für mich erledigt.« Sie beendete das Gespräch mit einem heftigen Druck auf die rote Schaltfläche, ohne auf eine Antwort ihres Gesprächspartners zu warten. Dann verlagerte sie ihr Gewicht auf den rechten Arm und drehte sich ein wenig, sodass sie den Mann auf dem Badetuch neben ihr ansehen konnte. »Hast du es auch verstanden?«

Andrew Burns, ihr Ehemann, verzog sein längliches Gesicht zu einem resignierenden Lächeln. »Du willst es dir ganz bestimmt nicht noch einmal überlegen, Rosie?«

Sie rollte mit den Augen. »Wir verkaufen die Bar nicht. Wir werden den Laden schon wieder zum Laufen bringen.«

»Nicht, wenn du unsere beste Mitarbeiterin feuerst.«

»Milena hat gestohlen.«

»Das hat sie nicht. Sie hat abgelaufene Lebensmittel mitgenommen, die wir ohnehin nicht mehr hätten verwenden dürfen.«

»Sie hätte fragen müssen.«

»Sie hat mich gefragt.«

»Tut mir leid, aber das glaube ich dir nicht, Andy. Du

willst sie nur schützen. Außerdem gefiel mir ihr Bruder nicht. Der hat viel zu viel Zeit in der Bar verbracht, Milena vom Arbeiten abgehalten und dabei noch krumme Geschäfte gemacht.«

Andrew antwortete nicht. Diesem Argument gegenüber konnte er sich nicht verschließen. Der Handel mit Drogen in ihrer Bar war inakzeptabel. Zumindest darüber waren sie sich noch einig.

»Kommst du mit ins Wasser?«, wechselte sie das Thema, um die Spannung, die sich zwischen ihnen in der letzten Minute aufgebaut hatte, zu neutralisieren.

Andrew Burns schüttelte den Kopf. »Nein, geh nur allein. Ich muss in die Bar, ich erwarte um elf zwei wichtige Lieferanten. Aber danach komme ich wahrscheinlich noch einmal her.«

»Na schön«, antwortete sie. »Falls nicht, werde ich rechtzeitig zurück sein, bevor der Mittagsansturm beginnt.«

Sie richtete sich auf und stakste durch den nachgiebigen rutschigen Sand auf das Meer und die ersehnte Erfrischung zu.

Nach einer Viertelstunde kehrte sie an Land zurück und sah noch einmal hinaus auf das Meer. Die leicht gekräuselte Wasseroberfläche glitzerte im Licht der Vormittags-sonne, und der Himmel leuchtete darüber in genau dem Blau, für dessen Farbton er Pate gestanden hatte. Nur das Geschrei der spielenden Kinder und das Geschnatter der

Erwachsenen auf den Plätzen in der ersten Reihe störten das perfekte Bild.

Sie drehte sich um und schlängelte sich zwischen den anderen Badegästen zurück zu ihrem Platz. Das Handtuch neben ihrem eigenen war leer. Es würde mindestens eine Stunde dauern, bis er wieder an den Strand zurückkehrte. Wenn überhaupt. Es gab in der Bar immer etwas zu tun.

Luft und Wasser waren im Sommer so warm, dass es überflüssig war, sich abzutrocknen. Deshalb ließ sie sich einfach bäuchlings auf ihr Badetuch fallen, schützte den Kopf mit einem breitrempigen Sonnenhut, setzte eine Sonnenbrille mit überdimensionalen Gläsern auf und erneuerte eher flüchtig den Sonnenschutz auf ihren Schultern. Dann fischte sie eine Mappe mit Abrechnungen und Bankauszügen aus ihrer Strandtasche und begann, darin zu blättern. Doch schon nach ein paar Sekunden stellte sie fest, dass das Bad im Meer sie ermüdet hatte. Sie schob die Papiere zur Seite, legte den Kopf auf die verschränkten Unterarme und begann zu dösen.

ERSTER AKT:

GIBT ES DEN PERFEKTEN MORD?

»Novak, dein Hund ist zu dick.«

»... sagte sie und servierte dem dicken Hund eine große Portion Rinderfilet.«

»Es ist kein Filet, es sind Fleischreste aus der Küche. Nur die mageren allerdings. Und Gemüse.«

Ich seufzte und schwieg. Selbstverständlich war das Problem nicht in den ausgewogenen Mahlzeiten zu suchen, die Isabel Annie servierte, sondern darin, dass meine rundliche Begleiterin sich andernorts bei jeder sich bietenden Gelegenheit Zweit- und Dritt Mahlzeiten erbettelte. Und nein, das war kein Produkt meiner Erziehung, sondern ein Rest der Überlebensstrategie, die sie vor unserem Kennenlernen verfolgt hatte.

»Hast du dich schon entschieden, was du trinken willst?«

Dass die in meinen Augen attraktivste Frau westlich des Null-Meridians die Zeit fand, sich nun auch um mich zu kümmern, versetzte mich um ein Haar in zügellose Begeisterung.

»Tatsächlich wusste ich es bereits, bevor ich dieses Etablissement betreten habe.«

»Eine *Pinta*, nehme ich an?«

»Du kannst hellsehen?«

»Nein, du bist vorhersehbar.«

Während ich noch nach einer intelligenten und gleichzeitig witzigen Antwort suchte, zwitscherte mein Smartphone, das ich vor mir auf den Tisch gelegt hatte, die ersten Takte von *Smoke on the Water*.

Ich sah auf das Display.

Victoria.

»Tut mir leid, da muss ich rangehen.«

»Natürlich musst du das.« Auch Isabel hatte den Namen lesen können.

Täuschte ich mich oder war die Umgebungstemperatur soeben um zwei Grad gesunken?

»Warte mit dem Bier noch bitte«, zeigte nun ich geradezu prophetische Fähigkeiten. Ich griff nach dem Mobiltelefon und nahm das Gespräch an.

»Novak, ich brauche deine Hilfe«, hörte ich Victoria Marshs rauchige Stimme. »Und zwar sofort.«

»Worum geht es?« Zumindest diese Information konnte sie mir vorab geben.

»Um einen möglichen Mord.«

Drei Sekunden lang sagte ich gar nichts. »Wäre das nicht ein Fall für die Polizei?«, wagte ich dann vorzuschlagen.

»Wenn es so wäre, würde ich dich nicht anrufen. Setz bitte deinen hübschen Hintern in Bewegung und komm sofort her.«

Ihr Versuch, mich mit einem Kompliment dazu zu bringen, die unmissverständliche Anweisung

widerspruchslos zu schlucken, gelang ihr nur halb.

»Was springt für mich dabei raus?«

»Dein Stundensatz und bei Erfolg eine Prämie.«

Bei Erfolg? Vermutlich bedeutete das, ich musste nicht nur einen Mörder fangen, sondern, wenn möglich, auch gleich den gewünschten.

»Also gut«, resignierte ich. »Ich bin in einer halben Stunde im *Crossroads*.« Ich sah zu Isabel, die tatsächlich bis jetzt an meinem Tisch gewartet hatte. Aus Neugier, vermutete ich. »Tut mir leid, *Cariño*, das große Bier muss warten. Victoria braucht meine Hilfe.«

»Hab ich mir schon gedacht.«

Es wurde noch kälter um mich herum.

Ich sah ihr nach, wie sie mit geschmeidigen langen Schritten davonging. Weiße Bluse, schwarzer, kurzer Rock, perfekte braun gebrannte Beine ...

Annies feuchtkalte Nase, die sich in meine Handfläche bohrte, holte mich in die Wirklichkeit zurück. »Ja, schon gut«, brummte ich leise. »Wenigstens du hast bekommen, was du wolltest.«

—

Vierzig Minuten später begrüßte mich Victoria Marsh mit einer Umarmung und angedeuteten Küsschen auf beide Wangen. Sie demonstrierte damit, dass sie mich eher als Freund sah denn als Dienstleister. Dann wandte sie sich um und ging voraus zu dem kleinen Zweiertisch an der Wand, der ihr an gewöhnlichen Tagen als Büro diente. Sie ließ sich dabei Zeit, um mir die Gelegenheit zu

geben, ihre schwingenden Hüften zu bewundern, in einem weißen Kleidchen, in dem sie neben Marilyn Monroe auf jedem Lüftungsgitter eine gute Figur machen würde.

»Was willst du trinken?«, fragte sie, während sie sich auf ihren angestammten Platz fallen ließ und mir mit einer Handbewegung den anderen zuwies.

Ich sah auf ihr Glas und entschied mich spontan um.
»Tanqueray Tonic ist okay, danke.«

Sie tippte auf den Knopf in ihrem Ohr und gab meine Bestellung an das Barpersonal weiter, ohne auch nur für eine Sekunde den Blick von mir zu wenden.

Ich schaffte es tatsächlich ebenfalls, mich in ihre grünen Katzenaugen zu versenken, auch wenn es genug Alternativen gegeben hätte. Die beiden interessantesten wurden von zwei Bahnen weißen Stoffs gehalten, die sich in ihrem Nacken unter der blonden Mähne vereinigten. Links und rechts des dünnen Stoffs blieb genügend Haut sichtbar, um der Fantasie erwachsener Männer ausreichend Spielraum zu geben. Der von Säuglingen möglicherweise auch.

»Also, Vicky«, kam ich zum Punkt. »Was ist das für eine wilde Geschichte, die du am Telefon angedeutet hast?«

Sie wartete kurz, denn in diesem Moment stellte ein hübscher junger Kerl in rotem *Crossroads*-Polo einen mit Eiswürfeln zugeschütteten Glaspokal vor mich hin. Die Hälfte des verbleibenden Freiraums füllte er vor meinen Augen mit Gin aus der grünen Flasche. Ich wartete, bis er

seine Aufgabe beendet hatte, und leerte dann das dazu servierte Fläschchen Tonicwater gleich ganz in das riesige Glas. Ich wollte nämlich – auch in Victorias Interesse – einigermaßen nüchtern bleiben.

»Eine Freundin von mir wurde heute Mittag tot am Strand gefunden«, erklärte mir Victoria Marsh mit jetzt nicht mehr ganz ruhiger Stimme. Sie griff zu einem Umschlag, der oben auf einem Stapel Papiere lag, und zog ein Foto heraus.

Ein richtiges Foto, auf kartoniertem Papier. Offenbar aus einem Rahmen entnommen, denn an den Rändern war die Farbe noch nicht verblasst. Es zeigte Victoria und ein Paar im gleichen Alter, etwa Mitte vierzig, die gemeinsam in die Kamera lächelten. Die mir unbekannte Frau spielte zwar nicht in der Liga einer Vicky Marsh – wer tat das schon? –, ich würde sie aber als durchaus attraktiv bezeichnen. Der Mann trug einen gestutzten Vollbart und ein kleines Bäuchlein und wirkte ebenfalls sympathisch. Alle drei trugen Weiß, was mich zumindest bei Vicky nicht überraschte.

»Das ist Rosie«, erklärte die. »Rosemary Burns. Und das ist ihr Mann Andrew.«

Täuschte ich mich oder hatte sich der Ton ihrer Stimme geringfügig verändert, als sie den Namen des Mannes nannte?

»Und Rosemary ist tot?«

Sie nickte und schniefte kurz.

Ich sah jetzt genauer hin. Ihre Augen schienen leicht

gerötet. Hatte sie um ihre tote Freundin geweint? Meine Bereitschaft, ihr zu helfen, wuchs über den schnöden Mammon hinaus.

»Und du denkst, jemand hat sie umgebracht?«, folgerte ich weiter.

»Ich wüsste keine andere Erklärung.«

»Wer könnte ein Motiv haben?«

»Andrew, ihr Ehemann, beispielsweise. Sie besitzen gemeinsam eine Bar, die derzeit rote Zahlen schreibt. Deshalb will er verkaufen, sie aber nicht. Ihm geht es nur ums Geld, für sie war es ihr Lebenstraum. Nach ihrem Tod hat er nun freie Bahn.«

»Verstehe.« Ich überlegte kurz und nippte am Gin. »Gibt es weitere Verdächtige?«

Victoria zögerte.

Ich interpretierte das als ein Ja.

»Ja?«, fragte ich deshalb.

»Sie war keine einfache Chefin«, rang sich der Vamp mir gegenüber schließlich eine Antwort ab.

Zögerte sie, weil Rosemary Burns ihr darin ähnlich war? Auch Victoria verlangte viel und führte mit eiserner Hand.

»Was sagt die Polizei?«, wechselte ich das Thema.

»Bislang gar nichts.«

»Etwas mehr Kontext bitte.«

»Rosemarys Tod wurde mehr oder weniger zufällig entdeckt. Durch spielende Kinder. Sie lag regungslos am Strand auf ihrem Badetuch, Kopf und Gesicht durch

einen großen Sonnenhut und eine Sonnenbrille verdeckt.

Andere Badegäste auf den Plätzen neben ihr haben sofort den nächsten Rettungsschwimmer benachrichtigt, der daraufhin per Funk die Sanitäter gerufen hat.«

»War sie allein am Strand? Was ist mit ihrem Mann?«, hakte ich an dieser Stelle kurz nach.

»Zum Zeitpunkt ihres Todes war Rosie allein. Andy und sie sind am Vormittag gemeinsam zum Strand gegangen und waren auch gemeinsam im Wasser. Zwanzig vor elf ist Andy gegangen. Er wollte sich in der Bar mit zwei Lieferanten treffen. Mehr weiß ich nicht. Ich habe vorhin nur kurz mit ihm telefoniert.«

»Wo ist die Bar?«

»Zwei Querstraßen von hier. Ein kleiner Laden mit familiärer Atmosphäre.«

»Okay, also weiter«, forderte ich Victoria auf. »Die Sanitäter sind gekommen. Und dann?« Ich wusste, jetzt in der Hauptsaison gab es am ganzen Strand entlang Rettungsschwimmerposten und zwei oder drei Erste-Hilfe-Stationen, sodass in einem Notfall minutenschnell Hilfe an Ort und Stelle sein konnte.

»Die haben inoffiziell den Tod festgestellt, den Bereich gesichert und einen Arzt und die Lokalpolizei informiert.«

Den Arzt für die offizielle Feststellung des Todes, die Polizei für die formale Abwicklung und Sicherstellung der Habseligkeiten des Opfers, folgte ich. »Weiß man, ob sie noch gelebt hat, als ihr Mann sie verlassen hat?«

»Ja, das ist sicher.« Victoria nickte erkennbar widerwillig. »Zeugen haben ausgesagt, sie sei im Wasser gewesen, als er gegangen ist.«

»Es wurden bereits Zeugen befragt?«

»Nur oberflächlich. Auf Bitten des Arztes, der den Todeszeitpunkt eingrenzen wollte.«

Ich nickte. »Wo ist das passiert?«

»Etwa zweihundertfünfzig Meter weit den Strand runter, Richtung Altstadt. Kennst du die *Cervecería Casa Alemana*?«

Ich nickte noch einmal. Ich kannte das *Deutsches Haus*, ich hatte dort schon das eine oder andere Mal ausgezeichnet gefrühstückt oder mich nachmittags mit einer *Pinta* erfrischt. Da sich hier in unmittelbarer Nähe etwa ein Dutzend großer Hotels befanden, war es durchaus nachvollziehbar, dass sich die Eheleute Burns ein Stück weit von dem Punkt entfernt hatten, an dem alles an den Strand drängte.

»Und dann?«

»... wurde Rosie nach Villajoyosa ins *Tanatorio* in die Leichenhalle gebracht. Und die *Policía Local* hat ihre Habseligkeiten sichergestellt.«

»Was für eine Todesursache wurde festgestellt?«

»Noch keine.«

»Noch keine? Aber der Fundort wurde bereits geräumt? Und auch wieder freigegeben?«

»Am Levante-Strand, Novak. In der Hauptsaison. Was erwartest du? Dass sie den Strand tagelang sperren?«

Klar, Vicky hatte recht. *The Show must go on.*

»Ein Bereich von etwa zwanzig Quadratmetern ist zumindest bis morgen noch mit Flutterband abgesperrt. Inoffiziell geht man allerdings von einem natürlichen Tod aus«, fuhr sie fort. »Herz- oder Kreislaufversagen oder Hitzschlag. Das passiert hier im Moment ständig.«

Ständig war leicht übertrieben, doch natürlich gab es Jahr für Jahr mehrere Hundert Tote an Spaniens Stränden, und neben der mit Abstand häufigsten Todesart Ertrinken lagen die erwähnten Ursachen an der Spitze. Insbesondere auch in Verbindung mit unangemessen viel Alkohol.

»Du glaubst aber nicht, dass das auf Rosie zutrifft?«, vergewisserte ich mich.

Victoria Marsh schüttelte vehement den Kopf. »Nein. Das ist Quatsch. Rosie war kerngesund und ganz bestimmt nicht übertrieben leichtsinnig. Die beiden leben schon über zehn Jahre hier und sind an das Klima gewöhnt. Und getrunken hat Rosie um diese Tageszeit sicher auch noch nichts.«

»Also glaubst du, ihr Ehemann hat sie getötet. Obwohl der zum Todeszeitpunkt nicht in ihrer Nähe war und zudem durch die Lieferanten auch ein wasserdichtes Alibi haben dürfte, oder?«

Meine attraktive Gesprächspartnerin hob die Achseln und damit auch den ganzen Brustkorb. »So sieht es aus. Und da ich der Polizei mit dieser Theorie gar nicht kommen brauche, möchte ich, dass du mir hilfst.«

»Ah ja. Hast du eventuell auch schon eine Idee, wie ich das anstellen soll?«

Wieder bewegte sich ihr Dekolleté nach oben. »Ich vertraue da ganz auf deine Qualitäten als Ermittler.«

Fantastisch. Wunder konnten Ermittler allerdings auch keine vollbringen. Hoffentlich war ihr das klar. »Was ist mit Rosies Besitztümern?«

»Die sind noch bei der *Policía Local*. Und ich habe dafür gesorgt, dass sie vorerst auch dort bleiben.«

»Wenigstens das«, zollte ich ihr Anerkennung. Wenn ich einen Hinweis auf Unregelmäßigkeiten bei Rosemary Burns' Ableben finden sollte, dann möglicherweise unter ihren persönlichen Gegenständen. »Du hast also Kontakte bei der Polizei?«, vergewisserte ich mich.

»Ich habe einen sehr guten Draht zur Lokalpolizei. Deshalb bin ich eigentlich auch ganz froh, dass der Tod noch nicht als Verbrechen behandelt wird. In dem Fall würde die Angelegenheit sofort an die *Policía Nacional* übergeben, und dort habe ich nur noch wenige Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen«, gestand sie freimütig. »Aber vielleicht sollte ich dich zunächst einmal mit Andy Burns, dem Witwer, bekannt machen. Da kommt er nämlich gerade.«

Andrew Burns sah älter aus als auf dem Foto. Der Bauch war gewachsen, der Bart stellenweise ergraut und längst nicht mehr so akkurat getrimmt. Außerdem hatte er kleine Augen und eine große Nase. Er trug beige

Bermudashorts mit aufgesetzten Schenkeltaschen und ein blassrotes Polohemd, das gut mit seiner Gesichtsfarbe harmonierte.

»Vicky, du musst mir helfen«, platzte er heraus, während er schwer atmend neben unserem Tisch stehen blieb.

Mich beachtete er nicht.

»Setz dich einen Moment und beruhige dich erst mal.« Victoria Marsh hatte den Ankömmling mit einem Blick taxiert und reagierte mit professioneller Gelassenheit.

Ich sprang auf, trat beiseite und bot ihm meinen Platz an.

Er wehrte mit einer ungeduldigen Handbewegung ab. »Dafür habe ich jetzt keine Zeit.«

Vicky warf mir einen kurzen, womöglich anerkennenden Blick zu und deutete auf den nun leeren Platz. »Bitte, Andy. Setz dich und trink etwas. Dann reden wir in Ruhe über alles.«

Andrew Burns zögerte einen Moment, erkannte aber wohl, dass er mit Ungeduld hier nicht weiterkommen würde. Also ließ er sich ohne ein Dankeswort auf den freien Stuhl fallen und wünschte sich ein Bier. Ob er meine Anwesenheit überhaupt schon zur Kenntnis genommen hatte, war zumindest zweifelhaft.

Das juckte mich allerdings nicht im Geringsten. Ich zog vom Nachbartisch einen Stuhl heran und setzte mich mit dem Rücken zum Gastraum an die freie Seite des Tisches, während Vicky den Knopf in ihrem Ohr benutzte, um

Burns ein Bier zu bestellen.

»Das ist Novak«, stellte sie mich danach vor. »Novak, das ist Andrew Burns. Seine Frau ist heute Mittag ums Leben gekommen. Ich hatte dir davon erzählt.«

Ich nickte und murmelte eine Beileidsfloskel.

Aber Burns beachtete mich immer noch nicht.

»Du musst mir helfen, Vicky«, wiederholte er stattdessen. »Du hast doch Kontakte zur Polizei.«

Victoria Marsh sah ihr Gegenüber ausdruckslos an. »Helfen? Wobei?«

»Sie wollen mir keine Auskunft geben, was mit Rosie geschehen ist. Sie lassen mich nicht zu ihr, und ich darf auch noch keinen Bestatter beauftragen. Ihre Sachen wollen sie auch nicht herausgeben. Kannst du da was machen? Ich glaube, die verdächtigen mich.«

Vicky und ich unterdrückten beide den Wunsch, uns bedeutungsvoll anzusehen. Die einzige Reaktion, die ich bei ihr erkannte, war, dass sich ihre rechte Hand auf dem Tisch krümmte und beinahe zu einer Faust ballte.

»Das wird schwierig«, behauptete Victoria. »Die Polizei lässt sich in solchen Angelegenheiten nicht gerne reinreden. Und du musst zugeben, Rosies Tod kommt wirklich überraschend für uns alle.«

Er schwieg und starrte auf die Tischplatte. »Ja«, murmelte er dann. »Ja, das stimmt.«

»Hatte Ihre verstorbene Frau denn Feinde?«, fragte ich.

Er musterte mich mit einem Blick purer Verständnislosigkeit. »Wer sind Sie?«

»Novak«, erklärten Vicky und ich geduldig und zudem gleichzeitig.

»Er ist ein guter Freund«, fuhr meine Auftraggeberin fort. »Ich habe ihn um seine Hilfe gebeten. Ich möchte, dass er sich die Umstände von Rosies Tod etwas näher ansieht.«

»Ich verstehe nicht?« Burns sah jetzt wieder zu Victoria und war soeben eine Spur blasser geworden.

»Ich will wissen, was Rosie zugestoßen ist«, erklärte die Besitzerin des *Crossroads* mit nun sehr fester Stimme. »Und Novak wird mir dabei helfen. Er ist zuverlässig und diskret. Das muss doch auch in deinem Interesse sein. Besonders, wenn du glaubst, dass die Polizei dich verdächtigt. Also beantworte bitte seine Fragen.«

Andrew Burns zögerte einen langen Moment. Ich sah ihm an, dass er jetzt gerne aufgestanden und gegangen wäre. Allerdings wurde ihm in diesem Moment ein großes Bier serviert.

Also ging er nicht. Stattdessen nickte er langsam und, wie es schien, widerwillig.

»Ja, ich verstehe. Entschuldige, Vicky. Ich habe noch gar nicht realisiert, was geschehen ist. Ich glaube, ich stehe noch unter Schock.«

Alles andere wäre ein Wunder gewesen. Ich selbst fand Victorias Methoden auch ein wenig harsch. Selbst wenn sie den Ehemann verdächtigte, etwas mit Rosemary Burns' Ableben zu schaffen zu haben, musste sie ihn deshalb noch nicht so behandeln.

»Hatte Ihre verstorbene Frau Feinde?«, wiederholte ich und versuchte dabei, angemessen sanft und verständnisvoll zu wirken.

Es schien mir gelungen zu sein, denn Andrew Burns wandte sich nun geradezu erleichtert an mich. »Feinde ist ein hartes Wort. Sicher gab es hier und da Reibereien.«

»Mit Angestellten, habe ich gehört.«

Burns warf einen schnellen, wohl etwas finsternen Seitenblick auf Victoria, antwortete dann aber recht bereitwillig. »Rosie hat vergangene Woche eine Angestellte entlassen. Fristlos. Die ist darüber natürlich nicht sehr glücklich.«

»Was war der Grund?«

»Laut Rosie hat Milena gestohlen. Doch ich glaube, es ging eher darum, ihren Bruder loszuwerden. Der lungerte nämlich immer in der Bar herum. Und ich müsste mich sehr täuschen, wenn der nicht in krumme Geschäfte verwickelt ist.«

»Also war die Anschuldigung Milena gegenüber falsch?«

»Nicht falsch. Sie hat abgelaufene Lebensmittel mitgenommen, statt sie in den Müll zu werfen. Eine Kündigung deswegen ist in meinen Augen übertrieben.«

Wenn das Andrew Burns' Meinung war, warum hatte er sie dann nicht geäußert und der Kündigung widersprochen?

»Aber Rosie hat vollendete Tatsachen geschaffen, bevor ich eingreifen konnte«, erläuterte Andy Burns, als hätte er meine Gedanken gelesen.

»Gibt es sonst noch jemanden?«, bohrte ich weiter.

Burns schüttelte den Kopf. »In letzter Zeit nicht.«

»Was ist mit den Leuten, die Ihre Bar kaufen wollen?«, erinnerte ich mich. »Jetzt, wo Ihre Frau tot ist, steht einem Geschäftsabschluss doch wahrscheinlich nichts mehr im Weg, oder?«

Burns wirkte betroffen. Hatte er daran tatsächlich noch nicht gedacht? Oder hatte er es vermeiden wollen, das Thema anzusprechen?

Ich sah zu Victoria. Deren Gesichtsausdruck hatte sich verändert. Sie wirkte plötzlich reserviert, ja geradezu verschlossen. Offenbar hatte ich einen interessanten Punkt berührt.

Wieder benötigte Burns lange, bis er sich zu einer Antwort bequeme. »Eine Investorengemeinschaft«, antwortete er schließlich zögernd. »Eine Gruppe, der bereits einige der größeren Clubs gehören.«

Wieder streifte ich Victoria mit einem Blick. Sie wusste genau, von wem die Rede war. Ich beschloss deshalb, bei Burns nicht weiter nachzuboahren. Ich würde die Information zu einem späteren Zeitpunkt bekommen.

»Ist Ihre Bar so groß, dass sie für diese Leute so wichtig ist?«, wunderte ich mich.

»Es geht nicht um die Bar«, antwortete Burns. »Es geht um das Grundstück. Sie wollen den ganzen Block unter Kontrolle bringen, damit sie die kleineren Gebäude abreißen und eines ihrer Megaprojekte aufziehen können.« Burns zögerte kurz. »Ich glaube, das war der

Hauptgrund, warum Rosie sich dem Verkauf so entgegengestellt hat. Sie wusste, das würde den Abriss der Bar bedeuten. Und das wollte sie um jeden Preis verhindern.«

»Also geht es nicht nur um die Bar, sondern um viel mehr?«

»Um zweistellige Millionenbeträge«, meldete sich jetzt auch Victoria Marsh wieder zu Wort.

Ich starrte sie an. Und sie wollte mir tatsächlich einreden, dass Andrew Burns der einzige Kandidat war, der ein Motiv hatte, seine Frau zu beseitigen? Ich war drauf und dran, ihr den Job vor die Füße zu werfen. Novak und Annie waren bestimmt nicht die Richtigen, um sich mit Immobilienhaien anzulegen, die über nahezu unbegrenzte Mittel und in der Regel nur wenig Skrupel verfügten. Als Nächstes würde sie mir wahrscheinlich mitteilen, dass die russische oder albanische Mafia ihre Hände im Spiel hatte.

Danke, aber nein danke.

»Werden Sie jetzt verkaufen?«, wollte ich von Burns wissen, nur um die Sache zu einem vorläufigen Abschluss zu bringen.

Er nickte. »Jetzt gibt es nichts mehr, was mich hier noch hält«, seufzte er. »Ich habe die Bar geschlossen, als ich von Rosies Tod erfahren habe. Und ich werde sie wohl auch nicht mehr öffnen. Das war es für mich hier. Ich werde so bald wie möglich nach England zurückkehren.«

Wieder wechselte ich einen Blick mit Victoria. Ich

spürte, dass sie noch immer Burns verdächtigte, und sein Bestreben, das Land zu verlassen, schien ihren Verdacht zu bestätigen.

Ich sah das inzwischen wesentlich differenzierter. Wenn Millionenbeträge im Spiel waren, musste man für gewöhnlich nicht länger nach Motiven und Verdächtigen suchen. Und Burns' Bestreben, einen schnellen Abschluss zu finden, konnte ich in mehr als einer Hinsicht nachvollziehen. Der Tod seiner Frau raubte ihm nicht nur den Menschen, den er womöglich mehr geliebt hatte, als Victoria erkennen wollte. Sie raubte ihm auch seine Partnerin, seine Weggefährtin, seine Motivation, einen Kampf zu kämpfen, der wahrscheinlich sowieso schon verloren war. Einen sauberen Abschluss zu finden und schmerzhaftes Erinnerungen hinter sich zu lassen, war eine Handlungsweise, für die gerade ich mehr als Verständnis aufbringen konnte.

Ich wartete jetzt nur noch darauf, dass Burns ging, um mit Victoria Klartext reden zu können. Es dauerte auch nur noch fünf Minuten, bis Burns sein Bier ausgetrunken hatte und sich verabschiedete. Ich sah ihm nach. Er hielt sich betont aufrecht, die Schultern angehoben, den Rücken gerade. Er rechnete wohl damit, dass wir ihn beobachteten.

»Er will abhauen«, sagte Vicky Marsh, sobald Andrew Burns außer Hörweite war. »Wir müssen uns beeilen.«

Ich rollte mit den Augäpfeln. »Ernsthaft jetzt? Du glaubst immer noch, dass er seine Hände im Spiel hat?

Obwohl es für andere Leute um Millionenbeträge geht? Wer steckt hinter diesen Investoren? Die Russen? Die Albaner?«

Victoria presste die Lippen aufeinander.

»Okay, ich bin raus«, sagte ich. »Ich bin nicht der Equalizer.«

Ihre Lippen verzogen sich zu einem winzigen Schmunzeln. »Das weiß ich. So viel Altruismus würde ich dir auch nie unterstellen«, versetzte sie mit einem spöttischen Unterton. Dann wurde sie wieder ernst. »Ein Vorschlag zur Güte, Novak. Finde für mich heraus, was Rosemary zugestoßen ist. Wenn wir wissen, was geschehen ist und wer möglicherweise dahintersteckt, verhandeln wir noch einmal neu.«

Ich überlegte. Es interessierte mich natürlich schon, was geschehen war. Und das Geld konnte ich auch gebrauchen. Im Gegensatz zu gewissen Vierbeinern wurde ich nämlich nicht umsonst versorgt. Vielleicht hatte ich auch nur zu oft am Gin Tonic genippt. Jedenfalls lenkte ich ein.

»Ich möchte einen Blick auf die Dinge werfen, die Rosemary am Strand bei sich hatte«, brummte ich. »Und möglichst heute noch.«

»Ich werde anrufen und dich ankündigen«, versprach Victoria Marsh. Ihr Einfluss bei der *Policía Local* war offenbar wesentlich größer, als sie Andrew Burns gegenüber zugeben wollte.

ZWEITER AKT:

NUR EINE FRAGE DES GELDES?

»Ist das ein Scherz?«

»Nein, ein Moke. Ein Mini Moke, um genau zu sein.«

»Und da soll ich einsteigen?«

»Du kannst dir auch ein Taxi rufen. Über gibt es hier inzwischen auch.«

Victoria schloss die Augen und schüttelte den Kopf. Dann richtete sie den Blick auf Annie, die im Schatten des Fahrzeugs auf mich gewartet hatte. »Und du? Willst du etwa auf meinem Schoß sitzen?«

Annie richtete ihre traurigen braunen Augen auf Victoria und watschelte schwanzwedelnd näher, ließ sich von meiner Begleiterin den hellbraunen Kopf tätscheln und begab sich danach mit einem überraschend geschmeidigen Satz auf die Ladefläche der roten Blechwanne, wobei ihr ausgeleiertes Gesäuge sie nicht im Geringsten behinderte.

»Du hast darauf bestanden, mich zu begleiten«, erinnerte ich die blonde Lady.

»Nein, die *Policía Local* hat darauf bestanden. Beziehungsweise wollte sie dich nicht mit dem Beweismaterial allein lassen.« Sie beendete den Wortwechsel, indem sie sich, noch eine Spur geschmeidiger als Annie, auf den Beifahrersitz fallen ließ.

Fünf Minuten später rollten wir auf den Parkplatz des Dienstgebäudes. Wir wurden dort bereits erwartet. Der Beamte war etwa in meinem Alter und musterte mich nur kurz, bevor er sich Victoria zuwandte. »*Señora Marsh? Inspector Morales.* Folgen Sie mir bitte.«

Er führte uns durch einen kurzen Gang links vom Eingang, öffnete eine Tür und ließ uns eintreten. Der Raum war klein und sparsam möbliert. Ein Tisch und vier Stühle, zwei auf unserer Seite, zwei an der Rückwand. Auf dem Tisch lagen zwei graue Plastikbeutel, der eine etwas voller als der andere.

Der Inspektor, der nach uns den Raum betreten und die Tür hinter sich geschlossen hatte, deutete auf den größeren. »*Señora Burns.*« Dann auf den anderen. »*Señor Burns.*« Er reichte uns blaue Einweghandschuhe. »Ziehen Sie die an und verändern Sie nichts.«

Ich tat, wie mir geheißen, Victoria verzichtete. Sie beabsichtigte wohl nicht, aktiv in die Durchsuchung einzugreifen.

Ich nahm den größeren Beutel und leerte seinen Inhalt vorsichtig auf die Tischplatte.

Ein Badetuch herkömmlicher Größe von guter Qualität. Ein weißes, dünnes Sommerkleid mit Blumenmuster. Eine Sonnenbrille mit auffällig großen Gläsern. Ein geflochtener Sonnenhut mit breiter Krempe. Und ein Paar Strandsandaletten mit Bastkeilen einer Höhe, die darauf schließen ließ, dass die Besitzerin Ästhetik offenbar höher bewertete als Bequemlichkeit.

Kleidungsstücke, die sie auf dem Weg zum Strand getragen hatte, so wie tausend andere auch. Nichts davon war auffällig oder ungewöhnlich, wenngleich die meisten Frauen am Strand wohl flachere Absätze oder Flipflops bevorzugen würden.

Ich wandte mein Interesse nun den Gegenständen zu, die Rosemary Burns darüber hinaus bei sich geführt hatte: Eine Plastikflasche mit Sonnenmilch und eine Plastiktube mit einer Creme, deren Funktion mir nicht geläufig war. Ich zeigte sie Victoria und hob fragend die Augenbrauen.

»Ein Moisturizer«, antwortete sie, als ob das alles erklärte.

Ich legte die Tube zurück und ging die Gegenstände weiter durch. Ein Taschenbuch, offenbar ein Liebesroman, eine Zeitschrift, ein dünner Aktendeckel mit einigen Papieren. Ich schlug ihn auf, legte ihn auf den Tisch und sah ein weiteres Mal zu Victoria.

Die zog nun tatsächlich einen Handschuh an, trat näher und begann, die Papiere zu studieren, während ich Buch und Magazin nach darin versteckten Notizen durchblätterte.

Auf dem Tisch lagen nun nur noch ein Päckchen Papiertaschentücher, ein Mobiltelefon und eine größere geflochtene Strandtasche, in der offenbar alle anderen Gegenstände transportiert worden waren.

»Kannst du das entsperren?«, fragte ich Victoria und deutete auf das Mobiltelefon.

Sie hob kurz den Blick und schüttelte den Kopf. »Nein, keine Ahnung.«

Mist. Ich verzichtete in Anwesenheit des Inspektors darauf, Rateversuche bezüglich der Zugangssperre zu unternehmen, um ihn nicht zu verärgern. Wichtiger war, bei Bedarf noch einmal zurückkehren zu dürfen. Also fotografierte ich die Gegenstände einzeln und räumte danach alles wieder zurück in den Beutel. Bis auf die Akte, die Victoria noch immer durchsah.

Dann griff ich nach dem anderen Beutel und leerte auch diesen auf den Tisch. Der Inhalt war tatsächlich noch unspektakulärer: Ein Badetuch vergleichbarer Größe und Qualität, ein Kriminalroman von Agatha Christie, ein blaues kurzärmeliges Hemd mit grün-gelben Papageien und ein einfaches schwarzes Feuerzeug. Ich durchsuchte die Brusttaschen des Hemdes, fand aber nichts. Also rollte ich es wieder zusammen, fotografierte auch hier alle Gegenstände einzeln und legte sie anschließend wieder zurück in den Beutel.

Victoria hatte inzwischen die Akte durchgeblättert. Sie zog ihr Mobiltelefon aus der Tasche und machte Anstalten, die Seiten ebenfalls einzeln zu fotografieren. Doch nun erhob der Inspektor Einspruch. »Es tut mir leid, *Señora* Marsh, das kann ich nicht zulassen.«

Ich konnte seine Position nachvollziehen. Uns einen Blick auf die gefundenen Gegenstände werfen zu lassen, war eine Sache. Möglicherweise vertrauliche Informationen aus dem Besitz des Opfers an Dritte

weiterzugeben, eine ganz andere.

Auch Victoria erhob keinen Einspruch gegen die Entscheidung. Sie bedankte sich artig, und eine Minute später saßen wir wieder im Moke.

»Haben dir die Papiere etwas verraten, das uns weiterhelfen könnte?«, fragte ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Nicht direkt. Allerdings habe ich den Abrechnungen entnommen, dass es der Bar finanziell wesentlich schlechter ging, als ich angenommen habe. Wenn du mich fragst, war der Verkauf tatsächlich die einzige Option, die den beiden noch blieb, wenn sie überhaupt noch mit etwas Gewinn aus der Geschichte herauskommen wollten.«

»Hat Rosemary das nicht erkannt?« Ich hob die Augenbrauen. »Oder hatte sie einen Plan, den wir nicht erkennen?«

»Sie hat vielleicht gepokert, um den Preis weiter in die Höhe zu treiben«, gab Victoria einen vorsichtigen Tipp ab. »Aber den Eindruck hatte ich eigentlich nicht.«

Ich schwieg und dachte kurz nach. Bevor ich ein anderes Motiv als Geld in Erwägung zog, musste ich erst einmal mit der Angestellten und ihrem Bruder sprechen.

»Was hast du jetzt vor?«, erkundigte sich Victoria dann auch gleich.

Ich sagte es ihr. »Weißt du, wo ich diese Milena finde?«

»Das kann ich für dich herausfinden. Kann ich sonst noch irgendetwas tun?«

»Kommt darauf an, wie viel dir die Aufklärung wert ist«,

antwortete ich.

Sie hob ihre sauber gezeichneten Augenbrauen. »Wie meinst du das?«

»Wir sollten in den populärsten sozialen Netzwerken einen Aufruf starten und nach Videos suchen, die von den Schaulustigen angefertigt worden sind. Vielleicht gibt es auch welche, die Rosemary zeigen, bevor ihr Tod entdeckt wurde.«

»Was genau soll ich tun?« Victoria war klug genug, um meinem Gedankengang sofort zu folgen.

»Setz eine kleine Belohnung für jedes Video aus, das uns Rosemary zeigt, und einen größeren Betrag für den Beitrag, der uns hilft, das Rätsel um ihren Tod zu lösen.«

Sie überlegte kurz. »Fünzig Euro und fünfhundert Euro?«

Offenbar war sie bereit, einiges in die Untersuchung des Todesfalls zu investieren. Ganz billig waren meine Dienste schließlich auch nicht.

»Klingt gut«, stimmte ich zu. Dann startete ich den Motor und fuhr Victoria zurück ins *Crossroads*.

—

»Und? Ist die Zeit für die erste *Pinta* gekommen?«

Ich seufzte und dachte an den gehaltvollen Gin Tonic, den ich in Victorias Gesellschaft genossen hatte. »Bedauerlicherweise noch nicht. Ich werde heute noch mindestens einmal nach Benidorm fahren müssen.«

»Ah ja.«

»Arbeit«, rechtfertigte ich mich unverlangt.

»Arbeit?« Isabel hob eine Braue, wie nur Isabel es konnte.

»Es gab dort heute Vormittag eine Tote«, führte ich weiter aus.

»Ich habe davon gelesen. Das Netz ist bereits voll davon.« Isabel runzelte nun die Stirn, wie nur Isabel es konnte. »Was hast du damit zu tun?« Sie klang nun nicht mehr unterkühlt, sondern neugierig und auch ein bisschen besorgt.

»Es handelt sich bei der Toten um eine Freundin von Victoria. Und die glaubt nicht an eine natürliche Ursache. Deshalb hat sie mich um Hilfe gebeten.«

»Und die Polizei?«

»Geht bislang noch von einer natürlichen Ursache aus. Ob es eine Autopsie geben wird, steht noch nicht fest. Aber immerhin haben sie die Leiche und die persönlichen Gegenstände des Opfers noch nicht freigegeben.«

»Was wirst du tun?«

»Zeugen befragen, Videos ansehen. Und wenn sich der Strand geleert hat, werde ich auch einen Blick auf den Fundort der Leiche werfen.«

»Der ist doch bestimmt abgesperrt und bewacht?«

»Victoria hat Beziehungen.«

»Ja, ich weiß. Sieh dich bei ihr vor.«

Oha. Hatte Isabel mich soeben vor Victoria gewarnt? Und wie sollte ich das verstehen? Als unerwarteten und sehr subtilen Ausdruck von Zuneigung? Oder als Stutenbissigkeit? Oder als Weitergabe nüchterner

Erfahrungswerte?

Wenn Letzteres der Fall war, woher hatte Isabel dieses Wissen? Mir kam Nestor, ihr ältester Bruder, in den Sinn. Der war hier in Altea ähnlich gut vernetzt wie Victoria in Benidorm. Gab es zwischen den beiden möglicherweise Verbindungen oder gar Reibungspunkte? Ich war geneigt, Isabels Erfahrungswerte als die wahrscheinlichere Option zu werten. Schade. Die Zuneigung hätte mir besser gefallen. Aber das eine schloss das andere ja nicht völlig aus.

»Hast du denn nun einen Wunsch? Wir sind immer noch eine Bar und kein Wartesaal«, wechselte Isabel wieder auf die berufliche Ebene.

Ich überlegte nur kurz. »Bring mir eine große *Clara* bitte«, bestellte ich wider die Vernunft.

»Mit Fanta oder *Casera*?«

Ich entschied mich für die weniger süße und zudem kalorienfreie Brause, um nicht zu bald rundlich wie Annie zu werden, die zufrieden schlummernd neben mir im Schatten der Wand lag.

Isabel hatte mir kaum das zu ungefähr gleichen Teilen aus Bier und Limonade bestehende Mischgetränk serviert, als ich eine Nachricht auf meinem Mobiltelefon erhielt. Victoria hatte keine Zeit verschwendet. Die ersten Amateurvideos vom Strand waren bereits eingegangen, und Milena würde mich gegen vier in der *Bar Maria* aufsuchen.

Ich sah auf die Uhr. Halb vier. Sehr gut. Ich könnte die

Zeit nutzen, um die ersten Videos zu sichten. Zufrieden nahm ich einen tiefen Zug aus dem Glaskrug und spürte Sekunden später, wie der niedrig dosierte Alkohol bereits wieder mein Nervensystem zu kitzeln begann. Und als ob er nur auf einen solchen Auslöser gewartet hatte, meldete sich mein Verstand gleich mit zwei neuen Informationen.

Die erste war unangenehm. Ich war mir nämlich zunehmend sicher, dass mir bei der Durchsuchung der am Strand eingesammelten Gegenstände etwas entgangen war. Aber das Gefühl war so ungreifbar, dass ich nicht wusste, wo ich mit meinen Überlegungen ansetzen sollte.

Die zweite war vielversprechender. Ich gab Isabel ein Zeichen, und sobald es ihre Zeit erlaubte, kehrte sie an meinen Tisch zurück.

»Was kann ich für dich tun?«, fragte sie und bezog das vermutlich auf die Speisekarte.

»Wie gut kennst du dich in Benidorm am *Strip* aus?«

»Ist nicht meine Welt. Doch ich weiß selbstverständlich, wo das *Crossroads* liegt.«

Ich nannte ihr noch ein paar andere Namen. »Kennst du die Bars auch?«

»Nur dem Namen nach. Warum?«

»Der Block, in dem diese Bars liegen, soll offenbar abgerissen und komplett neu aufgestellt werden.«

»Darüber weiß ich nichts.« Ihr Blick wanderte über die Terrasse. Ein anderer Gast versuchte bereits, ihre Aufmerksamkeit zu erlangen.

»Und Nestor? Weiß der eventuell etwas darüber? Wer hinter dem Projekt steckt und so?«

»Keine Ahnung. Da musst du ihn schon selber fragen.«
Sie begann, sich vom Tisch zu lösen.

»Würdest du das für mich tun? Du weißt, er mag mich nicht besonders.«

Sie musterte mich mit einem undefinierbaren Blick und drehte sich wortlos ab.

Ich sah ihr nach und hoffte, dass sich ihre Herzenswärme nicht nur auf Annie erstreckte. Dann nahm ich noch einen weiteren Zug aus dem Krug und griff nach dem Mobiltelefon. Zumindest oberflächlich wollte ich die ersten eingegangenen Amateurfilmchen sichten. Sobald ich heute Abend zu Hause am größeren Computerbildschirm saß, würde ich sie alle noch genauer inspizieren.

Auf den Videos war nicht viel zu sehen. Die meisten Zuschauer hatten erst zu filmen begonnen, als sich der Rettungsschwimmer über die Tote gebeugt hatte, und von diesem Moment an standen bereits so viele Schaulustige um den Fundort herum, dass auf den Bildern kaum noch etwas von Rosemary Burns zu sehen war. Fast alle Kameras folgten dann dem Abtransport der Leiche. Nur zwei zeigten danach den nun schon fast verlassenen Fundort und wie zwei Beamte der *Policía Local* ein größeres Quadrat absteckten und mit gelb-schwarzem Flatterband sicherten.

»Bist du Novak?«, hörte ich eine weibliche Stimme und

hob den Kopf.

»Milena?«

Die junge Frau – um die dreißig, würde ich schätzen – nickte. Sie hatte natürlich-rote Haare, blasse Haut und Sommersprossen und war auf eine eigentümlich wilde Art attraktiv. Sie trug ein weißes T-Shirt, einen kurzen Jeansrock und Flipflops an den Füßen. Um die schlanke Taille hatte sie eine Bauchtasche geschnallt.

»Du wolltest mich sprechen?«

Ihre Stimme klang spröde, und sie sprach mit deutlich hörbarem Akzent.

»Setz dich doch. Willst du was trinken? Geht auf mich«, eröffnete ich das Gespräch.

»Cola«, antwortete sie einsilbig und ließ sich auf den Stuhl mir gegenüber sinken.

»Du hast gehört, dass Rosemary Burns tot ist?«, vergewisserte ich mich.

»Ja, das tut mir leid.«

»Obwohl sie dich gefeuert hat?«

Milena hob die Achseln. »Das war zu erwarten.«

Was? Gefeuert zu werden oder zu sterben?

»Wie meinst du das?«, fragte ich nach.

»Sie hat nur nach einem Grund gesucht, mich zu entlassen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis sie einen finden würde.«

Das Gespräch verlief ganz anders, als ich mir vorgestellt hatte. Ich bekam die Gelegenheit, die Cola zu bestellen, und nutzte die kurze Pause, um zu überlegen.

»Das heißt, sie wollte dich feuern, egal warum?«, folgerte ich dann.

»Richtig.«

»Und warum?«

»Sie mochte mich nicht.«

Ich schwieg für drei Sekunden. Milena antwortete schnell und, soweit ich es beurteilen konnte, offen.

»Gab es dafür einen Grund?«

Sie hob noch einmal die Achseln.

Isabel servierte die Cola und Milena nippte sofort daran.

»Wie ich gehört habe, hast du einen Bruder?«, legte ich nach.

Das erste Mal veränderte sich der Gesichtsausdruck meiner Gesprächspartnerin. Ich glaubte, Anspannung zu erkennen. Und noch etwas. So etwas wie Erleichterung? Gab es etwa einen anderen Grund für Rosemary Burns, Milena nicht zu mögen, den die junge Frau nicht ansprechen wollte?

»Wer bist du überhaupt? Mit welchem Recht stellst du mir solche Fragen?«, wehrte sie sich nun auch ein bisschen.

»Hat man dir nichts gesagt?«

»Andy hat gesagt, ich soll mit dir reden. Es geht um Rosies Tod. Mehr weiß ich nicht.«

»Ich ermittle im Auftrag die Hintergründe des Todes«, erklärte ich ihr. »Ich bin nicht die Polizei, aber für gewöhnlich finden die Leute es angenehmer, mit mir zu sprechen als mit den Cops.«

»In wessen Auftrag?«

Ich ignorierte die Frage. »Noch mal zu deinem Bruder. Wie ich gehört habe, hat er sich oft in der Bar aufgehalten. Gab es seinetwegen Probleme mit Rosemary?«

»Er hat niemandem etwas getan«, behauptete die Rothaarige. »Er wollte nur in meiner Nähe sein.«

Wieder griff sie nach dem Glas, und ich bildete mir ein, dass ihre Hand ein wenig zitterte.

»Wo warst du heute Vormittag zwischen elf und zwölf?«

»Zu Hause.«

»Kann das jemand bestätigen?«

»Dimitri. Mein Bruder.«

»Ich müsste auch mal mit ihm sprechen«, nutzte ich das Stichwort.

Statt einer Antwort griff sie in die Bauchtasche, zog ein Mobiltelefon heraus und sprach ein paar Sätze in einer mir unbekannten Sprache in das Mikrofon.

»Er holt mich gleich ab«, sagte sie dann. »Vielleicht ist er ja auch dazu bereit, deine Fragen zu beantworten.«

»Kannst du mir inzwischen noch etwas über das Verhältnis zwischen Rosemary und Andrew Burns erzählen?«

»Was soll ich da erzählen?«

»Haben sie sich gut verstanden?«

Milena hob ihre Achseln zum dritten Mal. »Wie man sich als altes Ehepaar so versteht. Es gab immer mal wieder Meinungsverschiedenheiten, aber im Großen und

Ganzen schien es gut zu laufen.«

»Meinungsverschiedenheiten worüber?«

Wieder zögerte Milena kurz, bevor sie antwortete.

»Wie man die Bar führen sollte, beispielsweise. Viel Umsatz hat sie nicht gemacht. Rosie wollte deshalb in neue Ausstattung und Unterhaltungsprogramm investieren, Andy wollte das Geld lieber sparen.«

»Ich habe gehört, es gab Gespräche darüber, die Bar zu verkaufen?«

»Davon weiß ich nichts.«

Die Antwort kam schnell. Und gleichzeitig zeigte Milena keinerlei Anzeichen von Überraschung, davon zu hören. Bevor ich jedoch näher auf diesen Widerspruch eingehen konnte, trat ein dunkelhaariger gedrungener Typ an unseren Tisch. Er war etwa in Milenas Alter und musterte mich mit einem Blick, den ich als kalt und misstrauisch empfand.

Milena wandte den Kopf, und mir schien, als zuckte sie bei seinem Anblick leicht zusammen.

Die beiden wechselten ein paar Sätze in ihrer Sprache, dann wandte sich Dimitri an mich.

»Lass uns in Ruhe. Wir haben dir nichts zu sagen.«

»Milena sagt, sie war heute Vormittag mit dir zusammen?«, fragte ich ungerührt.

»Und wenn. Es geht dich nichts an.«

Ich sah zu Milena. Er hatte ihr Alibi nicht direkt platzen lassen, aber er weigerte sich aus Trotz, es zu bestätigen. Das konnte ihr nicht gefallen. Dementsprechend giftig

klangen auch ihre nächsten Sätze an ihn, die ich ebenfalls nicht verstand.

Dimitri lenkte daraufhin umgehend ein. »Klar war Milena bei mir. Den ganzen Tag.« Er griff nach ihrem Oberarm. »Und jetzt lass uns gehen.«

»Deine Entscheidung«, sagte ich zu Milena, um ihr zu zeigen, dass ich ihr notfalls gegen den Rüpel beistehen würde.

Doch sie erhob sich ohne ein weiteres Wort, nickte mir zu und ließ sich von ihrem Bruder wegführen.

Ich zog einen Zehner aus der Tasche, schob ihn unter mein Glas und beobachtete, wie die beiden auf die nächste Seitenstraße zusteuerten und darin einbogen. Sobald sie außer Sicht waren, erhob ich mich, sah erst zu Isabel, dann zu Annie und machte mich auf den Weg, dem seltsamen Geschwisterpärchen zu folgen.

Sie enttäuschten mich nicht. Als ich um die Hausecke bog, hatte das Gezeter bereits begonnen. Laut genug, dass ich die Worte hören konnte, die die beiden wechselten. Allerdings benutzten sie dazu ihre Muttersprache.

Aber ich war ja nicht auf den Kopf gefallen. Ich hatte mein Mobiltelefon bereits griffbereit in der Hand und aktivierte die Übersetzungsfunktion mit automatischer Spracherkennung.

Rumänisch. Das überraschte mich nicht. Es gab viele Rumänen in Spanien. Das lag nicht zuletzt daran, dass

das Rumänische ebenfalls eine romanische Sprache war. Und damit den anderen romanischen Sprachen wie Spanisch und Italienisch sehr ähnlich, zumindest was die Wortstämme anbetraf. Für einen Rumänen war es also viel leichter, Spanisch zu lernen, als eine nichtromanische Fremdsprache.

Ich war zu weit entfernt, um eine vollständige und qualitativ ausreichende Aufzeichnung des Gesagten zu erhalten. Und ich achtete sorgfältig darauf, den Abstand so groß zu lassen, dass sie mich nicht sofort bemerkten. Doch die Satzketten, die das Mikrofon meines Smartphones aufschnappen konnte, hatten es in sich. Wenn die App mir keinen völligen Unsinn übersetzte, warf das, was ich jetzt gerade auf dem Display lesen konnte, ein völlig neues Licht auf die Geschichte. Offenbar hatte Andrew Burns weitaus mehr als für einen Arbeitgeber angemessene Gefühle für Milena entwickelt. Und Milena, so ihr Bruder, hatte diese nicht oder jedenfalls nicht ausreichend zurückgewiesen. Warum sich Dimitri darüber aufregte, erfuhr ich auch. Aber diese Information würde ich überprüfen müssen, bevor ich sie in meine Faktensammlung aufnehmen konnte.

Ich schaffte es fast zwei Minuten lang, die beiden unauffällig zu belauschen, bevor sie auf mich aufmerksam wurden und verstummten.

Dimitri bedeutete Milena mit einer energischen Handbewegung zu warten und kam mit grimmiger Miene auf mich zu. Das gefiel Annie nicht besonders. Sie

stellte das Nackenfell auf und begann, leise zu knurren.

»Schhhh«, zischte ich leise, und sie verstummte tatsächlich, behielt ihre drohende Pose jedoch bei.

»Was soll das? Verfolgen Sie uns?«, fuhr Dimitri mich an, sobald er auf Schlagdistanz herangekommen war.

Mein Mobiltelefon hatte ich wohlweislich verborgen gehalten und inzwischen in der Gesäßtasche meiner Jeans verschwinden lassen. »Nein, keinesfalls. Ich vermute, wir haben den gleichen Weg, oder? Ich wollte zum großen Parkplatz hinter dem Rathaus.«

Ich deutete in die besagte Richtung, die bislang mit unserer Bewegungsrichtung übereinstimmte. Das war keine übermäßig prophetische Leistung, denn jeder Besucher von außerhalb, der diesen Teil der Strandpromenade erreichen wollte, würde dort sein Fahrzeug abstellen. Ich bezweifelte, dass er mir glaubte, aber was sollte er schon tun?

»Lassen Sie uns in Ruhe«, schnauzte er mit drohendem Unterton und trollte sich dann.

Ich ließ den beiden nun ausreichend Vorsprung, doch sie hatten inzwischen sowieso ihre Stimmen gesenkt, sodass ich beim besten Willen nichts mehr aufschnappen konnte. Ich sah auf die Uhr. Bis ich in Benidorm am Strand war, würde es halb sechs sein, vielleicht später. Ich konnte meine Ausrede auch gleich zur Realität werden lassen. Mit einer nun wieder entspannt promenierenden Annie an der Leine trat ich den Weg zum Parkplatz an.

Ich würde nie behaupten, dass Annie in irgendeiner Weise erzogen worden ist – jedenfalls nicht von mir –, aber eines funktionierte in letzter Zeit wunderbarerweise tadellos. Wenn ich sie darum bat, irgendwo auf mich zu warten, tat sie das anstandslos. Ich konnte sie im Schatten des Moke zurücklassen, bei Isabel in der Bar oder auf der Terrasse des *Crossroads*. Ihr Vertrauen in mich war inzwischen groß genug, dass sie sich dort zusammenrollte und sich in Geduld übte. Für eine überschaubare Zeit zumindest.

Da ich wusste, dass für Hunde das Betreten des Strandes strikt verboten war, ließ ich Annie also im Schatten einer Bank zurück und ging den mit Holzbalken ausgelegten Pfad zum Ufer entlang. Inzwischen war ein Großteil der Badegäste bereits wieder in die Hotels oder Strandbars zurückgekehrt, um sich auf die eine oder andere Weise auf den Abend vorzubereiten. Das abgesperrte Gebiet befand sich in unmittelbarer Nähe des Holzpfad und nur etwa zehn Meter von der Wasserlinie entfernt. Ein klares Indiz dafür, dass die Eheleute Burns früh am Start gewesen waren.

Ich ging durch den weichen Sand bis zur Absperrung und umkreiste sie einmal vollständig. Ich betrat das abgesperrte Gebiet nicht. Wenn es dort noch etwas zu finden gab, dann besser nicht von mir. Wichtiger war mir zunächst auch, den Ort des Geschehens in Augenschein zu nehmen, die Entfernung vom Wasser, die genaue Höhe zur Promenade und die Beschaffenheit der

Umgebung. Und die genaue Position, die ich jetzt in Form von GPS-Koordinaten auf dem Mobiltelefon speicherte.

Als ich zur Promenade zurückkehrte, wurde ich bereits von einem Beamten der *Policía Local* erwartet. Man schob zwar keine Wache vor Ort, beobachtete den abgesperrten Bereich aber offenbar sehr wohl.

»Haben Sie dort unten etwas Bestimmtes gesucht?«, wollte der *Oficial* wissen.

»Nein«, antwortete ich wahrheitsgemäß. »Ich wollte mir nur ein Bild des Fundorts machen.« Ich lächelte schüchtern. »*Inspector* Morales weiß, dass ich mich für den Todesfall interessiere. Ich habe heute bereits mit ihm gesprochen.«

Das war nichts als die Wahrheit. Und da ich keine Regel übertreten hatte, sollte es die Neugier des Beamten ausreichend befriedigen.

Tatsächlich nickte er mit unbewegtem Gesichtsausdruck. »Sie wissen schon, dass Sie den Hund nicht unbeaufsichtigt lassen dürfen?«

Ernsthaft jetzt? »Ich war nur fünf Minuten weg und hatte Annie jederzeit im Auge.«

Glücklicherweise ließ er es bei einer Ermahnung bewenden. »Denken Sie in Zukunft daran.«

Ich versprach es ihm, sammelte Annie ein und tat das, von dem mich der Beamte bis jetzt abgehalten hatte: Ich fotografierte die Gebäude an der Promenade, die sich in unmittelbarer Nähe der Fundstelle befanden. Dann griff

ich zum Telefon und tippte auf eines meiner Direktwahl-Icons.

»Jasper«, begrüßte ich meinen Cousin, der nicht nur Niederländer, sondern auch so etwas wie ein IT-Genie war. »Hast du Zeit, um mir einen kleinen Gefallen zu tun?«

»Kommt drauf an, wie klein, Novak«, antwortete der nach kurzem Zögern.

»Ich sende dir gleich einen Standort. Kannst du überprüfen, ob der im Aufnahmebereich einer öffentlichen Webcam liegt? Und falls ja, von wem diese Webcam betrieben wird?«

»Das kannst du nicht selbst?«

»Du findest wahrscheinlich doppelt so viele aktive Cams wie ich. Meine Suchkompetenz endet gleich hinter der Eingabemaske von Google.«

»Da hast du wohl recht. Ich nehme an, es eilt?«

»Wenn ich noch eine Chance auf gespeicherte Aufnahmen haben will, dann ja.«

»Okay, ich setze mich dran, sobald ich meinen aktuellen Task beendet habe.«

Wir verabschiedeten uns, und ich schickte ihm umgehend die Koordinaten und die Aufnahmen, die ich soeben gemacht hatte. Danach überlegte ich, ob ich Victoria noch einen letzten Besuch abstatten sollte oder ob ich mir jetzt endlich meine wohlverdiente *Pinta* von der lieblichen Isabel kredenzen lassen konnte.

»Entschuldigen Sie«, sprach mich in diesem Moment

ein mir völlig unbekannter Passant an. »Haben Sie Feuer?«

»Nein, tut mir leid«, antwortete ich. »Ich rauche nicht.«

DRITTER AKT:

ALLES ERGIBT PLÖTZLICH SINN

Es dauerte acht Stunden, bis ich begriff, was ich gesagt hatte. Das ist keine detektivische Meisterleistung, aber immerhin schaffte ich es so doch noch, das Rätsel innerhalb von vierundzwanzig Stunden zu lösen. Doch der Reihe nach:

Zuerst meldete sich Jasper mit der Nachricht, dass es tatsächlich eine Webcam gab, die den betreffenden Bereich abdeckte. Die Auflösung war zu gering, um Personen zu identifizieren, aber immerhin sollten sich Bewegungen am Strand und zwischen den Badeplätzen erkennen lassen.

Ich informierte umgehend Victoria, damit diese ihre Beziehungen und ihren Einfluss geltend machen konnte. Dann hielt ich mir selbst die Daumen, dass von den übertragenen Livestreams Aufzeichnungen angelegt worden waren.

Auf einen weiteren Besuch bei Victoria verzichtete ich, da sich das *Crossroads* zu diesem Zeitpunkt bereits gefüllt haben dürfte. Stattdessen beschloss ich, meine Pläne für den weiteren Verlauf des Abends geringfügig zu modifizieren. Ich fuhr bei meinem Domizil vorbei, stellte den Moke ab und stieg in den Camper. Den fuhr ich nach Altea auf den großen Parkplatz hinter dem Rathaus und

parkte ihn ganz hinten am Rand, wo es am ruhigsten war. Ich packte das Notebook ein und begab mich ohne weitere Umwege in meine Lieblingsbar. Jetzt war es noch früh genug, um einen abgeschiedenen Platz auf der Terrasse zu finden, wo ich den Rest des Abends mit Bier und Videos anschauen verbringen konnte.

Da ich mein Bett dabei hatte, brauchte ich mir um Promillegrenzen heute keine Sorgen mehr machen. Deshalb konnte ich Isabels Wunsch, mir eine *Pinta* zu servieren, nun endlich erfüllen. Natürlich erst nachdem Annie ihr Wasser bekommen hatte, versteht sich. Als meine Angebotete mir das große Bier in einem gefrosteten Krug servierte, machte sie mich gleich doppelt glücklich:

»Ich habe mit Nestor gesprochen, Novak. Er und Silvia sind heute Abend auf einem Empfang eingeladen und hatten keine Zeit für mich. Silvia wird morgen Vormittag aber hier in der Bar vorbeikommen und dir gerne alle Fragen zu den Investoren beantworten.«

»Du bist ein Schatz, Isabel«, bedankte ich mich vielleicht ein bisschen zu überschwänglich. Allerdings war meine Laune gerade gewaltig gestiegen.

Silvia, Nestors Frau, war die einzige Person in Isabels Familie, die mich vorbehaltlos mochte und die mich das auch bei jedem unserer seltenen Treffen spüren ließ. Außerdem traf auf sie das zu, was auf die meisten Frauen erfolgreicher Männer zutraf: Sie wurden für gewöhnlich maßlos unterschätzt. Tatsächlich lief ohne ihre

tatkräftige Hilfe in der Regel jedoch gar nichts. Silvia würde mir voraussichtlich alle meine Fragen beantworten können. Und sollte das nicht der Fall sein, würde sie jede Information mit einem kurzen Telefonanruf beschaffen, denn sie war gesellschaftlich mindestens so gut vernetzt wie ihr Ehemann.

Ich leerte den Krug in einem Zug bis zur Hälfte. Dann zwinkerte ich Annie zu. »Läuft.«

Sie schüttelte sich zur Antwort und legte sich an der Wand ab, wobei sie ihre lange Schnauze zwischen Mauer und Wassernapf einklemmte. Sekunden später war sie eingeschlafen.

Ich öffnete das Notebook und stellte fest, dass ich eine neue Nachricht erhalten hatte. Sie war von Victoria. Die Webcam unseres Interesses war Teil eines hoteleigenen Überwachungssystems, in dem alle Kameraaufnahmen für vierundzwanzig Stunden gespeichert wurden. Ein Mitglied des Hotelpersonals hatte sich für Victoria die Mühe gemacht, den kompletten Vormittag der Webcam-Aufnahmen zu kopieren. Und diese Videodatei fand ich im Anhang der Mail.

Ich startete die Wiedergabe und brauchte zunächst ein paar Minuten, um mich zu orientieren. Dann hatte ich anhand meiner eigenen Fotos, die ich bei meiner Ortsbegehung angefertigt hatte, im Bild die Stelle gefunden, an der sich Rosemary und Andrew Burns niedergelassen hatten. Ich spulte vor bis zu dem Moment, in dem sie ihre Badetücher ausgebreitet hatten.

Erkennen konnte ich sie nicht, ja selbst die Unterscheidung zwischen Mann und Frau war unmöglich. Die Figuren erschienen in kleine schwarzgraue Schemen aufgelöst. Aber die Position stimmte.

Neun Uhr dreißig. Ich spulte weiter, bis Andrew – wie ich annahm – von seinem Badetuch aufstand und den Strand verließ. Es war jetzt etwa zehn Uhr vierzig. Das passte zu einem Termin um elf. Von nun an sprang ich in Minutenschritten vorwärts, um den Moment abzugassen, in dem Rosemary aus dem Wasser zurückkehrte, und gleichzeitig festzustellen, ob sich zwischenzeitlich jemand den verlassenen Badetüchern genähert hatte. Letzteres war nicht der Fall.

Zehn Uhr siebenundvierzig. Rosemary – wie ich annahm – kehrte zu ihrem Platz zurück, legte sich auf ihr Badetuch und war im Video von nun an nicht mehr als individuelle Gestalt zu erkennen. Von diesem Moment an ließ ich das Video Bild für Bild abspielen, allerdings mit doppelter Geschwindigkeit, damit ich nicht betrunken war, noch bevor die Polizei am Strand auftauchte.

Das war um elf Uhr vierundfünfzig der Fall gewesen. In den acht Minuten zuvor war der Tod der Frau entdeckt worden, ein Rettungsschwimmer hatte sich genähert, die Sanitäter waren eingetroffen, und eine Mensentraube hatte sich, sukzessive wachsend, um die Stelle gebildet, an der man Rosemary Burns nun nur noch vermuten konnte. In der Stunde zwischen den beiden Fixpunkten

war nichts geschehen. Nichts. Gar nichts.

Niemand hatte sich den Badetüchern genähert, niemand hatte sich hinabgebeugt, und niemand hatte der Frau – bildlich gesprochen – den Todesstoß versetzt. Menschen waren an der Wasserlinie auf und ab flaniert, Badende waren in der Nähe der Frau in Richtung Meer gegangen oder nach dem Bad von dort zurückgekehrt. Doch niemand von ihnen war auch nur in die Nähe Rosemary Burns' gekommen.

»Merde«, fluchte ich auf Französisch, weil meine Mutter mir einmal gesagt hatte, dass man in dieser Sprache alles sagen könne, und es würde sich immer gut anhören.

Dieses Video entlastete jeden. Rosemary Burns war quietschfidel aus dem Meer gestiegen und eine knappe Stunde später tot aufgefunden worden. Ohne Fremdeinwirkung, wie die Bilder des Livestreams zu beweisen schienen. Das konnte unmöglich ein Mord gewesen sein. Ich begann, an die Theorie eines natürlichen, hitze- oder alkoholbedingten Todes zu glauben. Aber ich war kein Theologe, sondern Ermittler. Zu glauben war nicht mein Job.

Ich wandte mich wieder den Amateurvideos zu. Ihre Zahl hatte sich im Laufe des Tages verdoppelt, doch die neu hinzugekommenen lieferten, wie ich nach ausgiebiger Sichtung feststellen musste, keine neuen Erkenntnisse. Fast alle zeigten mehr oder weniger deutlich, wie der Rettungsschwimmer kurz nach der Entdeckung – die zeigte kein Video – eine erste

Untersuchung des leblosen Körpers vornahm und die Sanitäter alarmierte. Die kamen bereits eine Minute später zu zweit angetrabt, und während der eine auf der Stelle mit einer Herzmassage begann, überprüfte der andere ständig ihre Vitalfunktionen. Der Rettungsschwimmer bat die Umstehenden währenddessen, den Ersthelfern Platz zu lassen, und telefonierte parallel dazu bereits nach Arzt und Polizei.

In den nächsten Minuten füllte sich der Bereich um die Leiche mehr und mehr, und als schließlich Arzt und Polizei eintrafen, war vom Ort des Geschehens nicht mehr viel zu sehen. Ein paar verwackelte Bilder, die mehr vom Rand des Badetuchs zeigten als von Rosemary Burns, waren das Maximum an verwertbarer Information. Brauchbare Bilder gab es erst wieder vom Abtransport der Leiche mithilfe einer Trage, die auf dem Balkenweg auf ein Transportgestell gelegt und zur Promenade gerollt wurde. Dort verschwand sie im Rettungswagen, der dann auch umgehend und mit Blaulicht und Sirenen davonfuhr.

Nur zwei Videos zeigten, wie währenddessen von der *Policía Local* eine Absperrung um den nun leeren Platz gezogen wurde, und wie ein Beamter die Habseligkeiten der Verstorbenen einsammelte. Alles wanderte Stück für Stück in eine graue Plastiktüte. Zuletzt war das Badetuch dran, und schließlich als Allerletztes auch noch eine der Keilsandaletten, die vom Tuch verdeckt gewesen war. Für den zweiten Badeplatz wurde eine neue Tüte bemüht,

was angesichts der wenigen Gegenstände, die einzusammeln waren, etwas übertrieben wirkte.

Ich hob den Blick und sah hinaus auf das Meer, über dem inzwischen die Dämmerung hereingebrochen war. Ich war inzwischen beim dritten Bier und nicht ein bisschen schlauer als noch vor einer Stunde. Also klappte ich das Notebook zu und griff nach der Speisekarte, um eine brauchbare Unterlage für *Pinta* Nummer vier zu schaffen.

—

Gegen zwei Uhr nachts wachte ich auf und hatte meinen Heureka-Moment. Ich weiß nicht genau, wie sich der Gedanke in mein Bewusstsein geschlichen hatte, aber plötzlich begann ich, mir die Frage zu stellen, warum Andrew Burns ein Feuerzeug mit zum Strand genommen hatte.

War er Raucher? Wenn ja, wo waren dann die Zigaretten? Genau das war es, was seit gestern Nachmittag mein Unterbewusstsein beschäftigt hatte. Die Zigaretten fehlten. Ich versuchte die naheliegendste Erklärung: Die Polizei hatte die Schachtel übersehen und vergessen einzupacken.

Möglich, doch extrem unwahrscheinlich. Polizisten waren darauf trainiert, Spuren sicherzustellen. Die ließen keine Zigaretenschachtel zurück. Es sei denn, sie wäre leer und zusammengeknüllt. Aber selbst unter diesen Umständen ...

Das brachte mich umgehend zu Möglichkeit zwei.

Andrew Burns könnte die Schachtel mitgenommen haben. Doch warum hatte er in dem Fall das Feuerzeug zurückgelassen? Und sein Hemd? Eine feuchte Badehose war ein denkbar ungeeigneter Ort, um eine Pappschachtel mit Papierhülsen zu transportieren.

Ich griff zum Smartphone und tippte eine kurze Nachricht.

Ist Andrew Burns Raucher?

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Selbstverständlich war Victoria noch wach. Noch war im *Crossroads* nicht Feierabend.

Nein, warum fragst du?

Wozu braucht er dann ein Feuerzeug am Strand?

Als Antwort kam ein Grübel-Emoji. Und damit war unser kurzer nächtlicher Dialog auch schon beendet.

Meine Nachtruhe auch. Ich stand auf und schaltete das Notebook ein. Annie knurrte im Traum und strampelte kurz mit den Vorderläufen.

Im Internet fand ich ziemlich schnell, wonach ich gesucht hatte. Allzu viele Modelle mit dem nötigen Funktionsumfang gab es nicht. Ich verglich sie mit dem, was ich bei der *Policía Local* im Beisein von Victoria und Inspektor Morales fotografiert hatte. Die Übereinstimmung lag etwa bei einhundert Prozent.

Andrew Burns hatte offenbar nicht nur ein Feuerzeug mit zum Strand gebracht, sondern auch eine Kamera. Eine winzige, im Gehäuse eines Feuerzeugs versteckte Spionagekamera, die Bilder und Videos nicht nur auf

Speicherkarten aufzeichnen konnte, sondern die diese auch per integriertem WLAN an ein im Sendebereich befindliches Mobiltelefon übertragen konnte.

War Andrew Burns etwa ein Spanner? Das wäre tatsächlich noch die angenehmere der beiden Möglichkeiten. Die andere war deutlich schlimmer.

Ich sah auf die Uhr. Halb drei. Ich musste mit Jasper, meinem IT-Papst sprechen. Und mit Inspektor Morales. Aber nicht um diese Uhrzeit, das war klar. Victoria sollte ich auch informieren. Doch die würde morgen sicher bis in den Vormittag hinein schlafen, da sie jetzt vermutlich immer noch auf den Beinen war. So lange konnte ich auf gar keinen Fall warten.

Für mich war an Schlaf jedenfalls nicht mehr zu denken. In meinem Kopf purzelten die Bilder, die Fragen, die Theorien und Überzeugungen munter durcheinander.

Wieder und wieder betrachtete ich die beiden Amateurvideos, die die Polizei beim Einsammeln der Gegenstände zeigte. Ich sah mir die Fotos an, die ich von diesen Gegenständen bei der Polizei gemacht hatte. Stellte neue Theorien auf, verwarf sie gleich wieder, betrachtete die Videos noch einmal. Und noch einmal. Dann startete ich auch noch einmal die Webcam-Aufzeichnung. Startete früher. Noch bevor Andrew Burns den Strand verlassen hatte. Was war geschehen zwischen dem Zeitpunkt, als Rosemary ins Wasser gegangen, und dem, als Andrew zur Bar aufgebrochen war?

Die Auflösung war viel zu schlecht. Man konnte nichts erkennen. Bestenfalls errahnen.

Doch wenn meine Ahnung richtig war ... Wenn sich diese neue Theorie bestätigen sollte ...

Noch einmal sah ich mir die Videos vom Einsammeln an. Es gab eigentlich nur eine Möglichkeit.

Jasper. Inspektor Morales. Morgen früh.

Ich versuchte zu schlafen, aber ich blieb wach, bis ich endlich zum Telefon greifen konnte.

—

Wir saßen in der kleinen Bar, die Andrew und Rosemary Burns gehört hatte und die, wenn alles geklärt war, Andrew Burns allein gehören sollte. Ich zählte neben mir noch fünf Anwesende: Andrew Burns, Milena, Dimitri sowie Inspektor Morales und einen weiteren Polizeibeamten, die sich aber im Hintergrund hielten. Victoria war nicht gekommen, was mich ein wenig überraschte. Schließlich hatte ich in ihrem Auftrag ermittelt und hätte ihr die Genugtuung gegönnt, recht behalten zu haben: Rosemary Burns war keines natürlichen Todes gestorben. Ich hatte Victoria allerdings zuvor von meinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt und mir ihren Segen geben lassen.

Nun saßen die drei Hauptpersonen vor mir auf den Barhockern am Tresen. Und ich kam mir vor wie Hercule Poirot, der im nächsten Moment mit seinen kleinen grauen Zellen prahlen würde. Aber so brillant war ich nicht. Und ich fand auch nichts an dieser Situation, was

ich hätte genießen können. Nicht mal ein kleines bisschen. Deshalb redete ich auch nicht lange drum herum.

»Rosemary Burns wurde umgebracht«, begann ich. »Und der Täter bist du.« Ich deutete auf Andrew Burns, der in diesem Moment blass wurde.

»Das ist unerhört«, stotterte er und wollte vom Hocker springen.

Inspektor Morales war schneller. »Sitzen bleiben«, befahl er mit schneidender Stimme. »Lassen Sie uns anhören, was *Señor* Novak zu sagen hat.«

»Wenn wir davon ausgehen, dass Rosemary Burns keines natürlichen Todes gestorben ist, und wenn keine äußerlichen Verletzungen bedeutenden Ausmaßes festgestellt werden können, dann liegt der Schluss nahe, dass sie vergiftet wurde.« Ich machte einen Moment Pause und sah von Andrew zu Milena und Dimitri. »Aber wie vergiftet man jemanden, wenn man selbst Hunderte Meter weit weg ist? Wie vergiftet man jemanden, wenn auch sonst niemand dem Opfer in seinen letzten Minuten nahe gekommen ist?« Ich sah zurück zu Andrew Burns. »Die Antwort lautet: durch einen Mechanismus. Durch einen ferngesteuerten Mechanismus.«

Burns schnaubte und wandte sich ab, während Milena Augen und Mund aufriss und Dimitri noch finsterer dreinsah als sonst.

»Der Mechanismus ist simpel und für einen halbwegs begabten Bastler problemlos anzufertigen. Er besteht aus

einem Empfangsteil, das etwa aus einem handelsüblichen Mobiltelefon stammen kann, einem Relais und einer vergifteten, von einer Feder angetriebenen Nadel. Sobald das Relais über das Telefon ein Signal erhält, gibt es die Nadel frei, die von der Feder in die Haut des Opfers gedrückt wird.«

Das hatte ich mir heute früh von Jasper bestätigen und detailliert erklären lassen.

»Aber würde ein solcher Mechanismus nicht auffallen?«, gab Milena zu bedenken.

»Nicht, wenn man ihn gut versteckt. Wenn man ihn beispielsweise in den Keilabsatz einer Damensandalette einbaut.«

»Rosemary wurde von ihrer eigenen Sandale getötet?« Der Ausdruck in Milenas Augen wandelte sich von Erschrecken in Entsetzen. »Aber wie?«

»Andrew hat, bevor er den Strand verließ, um einen Termin in der Bar wahrzunehmen, die präparierte Sandale unter Rosemarys Badetuch platziert. Mit dem Absatz nach oben, in dem sich ein kleines Loch befindet, durch das die Nadel stoßen kann. Sobald sich Rosemary auf das Handtuch legte und vielleicht sogar ein wenig schlummerte, trat die Mechanik in Aktion und stieß die vergiftete Nadel in ihren Bauch.«

»Gibt es denn überhaupt ein Gift, das so schnell wirkt?« Nun meldete sich auch Dimitri zu Wort.

»Da gibt es einige. Am geeignetsten sind die, die nahezu sofort eine Lähmung verursachen, wie beispielsweise

Akonitin«, erklärte ich. »Wenn das Opfer schläft, ist die Lähmung mit etwas Glück bereits eingetreten, bevor das Opfer wieder bei Bewusstsein ist und reagieren kann.«

»Aber woher wusste Andy, wann Rosie auf dem Badetuch liegt und eingeschlafen ist?«, gab mir Milena das nächste Stichwort.

»Indem er eine in einem Feuerzeug versteckte Kamera auf sie richtet und das Bild der Kamera über die Mobilfunkeinheit im Absatz auf sein eigenes Smartphone schicken lässt. In dem Moment, in dem er sieht, dass sie richtig liegt und womöglich sogar schläft, betätigt er den Auslöser. Und er selbst hat ein perfektes Alibi. Das Feuerzeug sieht niemand, weil er es in den Falten seines am Strand vergessenen Hemdes versteckt hat.«

Ich sah zu Andrew Burns, dessen Gesicht grau geworden war. Ich hatte seinen gut geplanten Mord vollständig entschlüsselt. Inspektor Morales hatte heute Morgen bereits das Feuerzeug untersucht und auch die Mechanik in der Sandale entdeckt. In der Sandale, die unter dem Badetuch versteckt gewesen war und als Letztes eingesammelt wurde. All das war im Amateurvideo deutlich zu sehen gewesen. Und im Webcam-Stream gab es eine Stelle, an der man mit viel gutem Willen erkennen konnte, dass sich Andrew Burns vor dem Verlassen des Strandes am Badetuch seiner Frau zu schaffen gemacht hatte.

Noch besser wäre natürlich ein Geständnis. Deshalb beschloss ich, ihm auch noch den letzten Boden unter

den Füßen wegzuziehen. Auch wenn das gar nicht mein Stil war.

»Falls du dir übrigens eingebildet hast, die Bar zu verkaufen und mit Milena irgendwo ein neues Leben zu beginnen, muss ich dich enttäuschen, Andrew«, versetzte ich. »Milena ist längst verheiratet. Mit Dimitri. Auch wenn sie es vorziehen, sich als Bruder und Schwester auszugeben.«

Beide Rumänen reagierten mit einem wütenden Zischen auf meine Enthüllung. Und Andrew Burns begann plötzlich, unkontrolliert zu zittern. Ich sah zu Inspektor Morales, der wiederum seinem Begleiter ein Zeichen gab. Die beiden erhoben sich und gingen auf Burns zu.

»Woher weißt du das?«, fragte Milena. »Das haben wir niemandem gesagt.«

»Fast niemandem«, korrigierte ich. »Nachdem meine Übersetzungs-App mir die verräterische Formulierung ›meine Frau‹ angezeigt hat, habe ich eine Freundin bei der gesetzlichen Krankenversicherung anrufen lassen. Die hat sich als deine zukünftige Arbeitgeberin vorgestellt und sich bestätigen lassen, dass du dort pflichtversichert bist. Auf die Frage, ob dein Mann als Begünstigter mitversichert sei, hat man ihr das gerne bestätigt. Es ist von Vorteil, wenn man in Spanien jemanden kennt, der jemanden kennt, Milena.« Ich zwinkerte ihr zu, und sie sah zu Boden. Das erklärte natürlich auch, warum Dimitri nicht begeistert vom Flirt zwischen Andrew und

Milena gewesen war. Obwohl beide sicher aus genau dem Grund ihre Ehe verschwiegen hatten.

»Willst du uns sagen, warum du es getan hast, Andy?«, fragte ich in versöhnlichem Tonfall.

»Ich habe sie gehasst«, antwortete er mit nahezu emotionsloser Stimme. »Die Bar war nicht mehr zu retten. Der Verkauf war unsere letzte Chance, nicht alles zu verlieren. Aber sie hätte uns lieber pleitegehen lassen, als mir ein neues Leben zu gönnen.« Er sah zu Milena, die weiterhin zu Boden sah. »Doch daraus wird ja sowieso nichts.« Er erhob sich, senkte den Blick, streckte die Arme aus und ließ sich widerstandslos Handschellen anlegen und abführen.

Ich sah mich ein letztes Mal in der Bar um. Andrew würde Rosemarys Anteil als ihr Mörder nicht erben können. Und was mit seinem Anteil geschehen würde, stand jetzt auch nicht mehr fest. Es konnte Jahre dauern, bis ein Gericht die Besitzverhältnisse geregelt hatte. Dass hier an dieser Stelle in absehbarer Zeit ein Neubau entstehen konnte, schien mir in diesem Moment ausgeschlossen.

Ich sah auf die Uhr. Zehn vor zehn. Wenn ich mich beeilte, würde ich es noch rechtzeitig zum Treffen mit Silvia in der *Bar Maria* schaffen. Auch wenn das jetzt wahrscheinlich nicht mehr wichtig war.

ALTEA, BAR MARIA, 10:30 UHR

»Natürlich weiß ich, wer den Block besitzt und dort bauen will.«

Silvia, eine attraktive Mittvierzigerin mit dunkelbraunen Locken und einer Figur, der auch die Geburt von vier Kindern nichts hatte anhaben können, hatte mich mit einem herzlichen Lächeln und zwei mehr als angedeuteten Küsschen auf beide Wangen empfangen. Nun saßen wir gemeinsam auf der Terrasse der *Bar Maria*, und sogar Isabel fand die Zeit, uns Gesellschaft zu leisten.

»Die meisten Objekte sind bereits in der Hand der *Benvest*, auf alle anderen hat die Gruppe Vorkaufsoptionen.«

»Wer ist die *Benvest*? Wer steckt dahinter? Die Mafia?«, fragte ich etwas übereilt.

Silvia gluckste. »Nein, nicht die Mafia. *Benvest* steht für Benidorm Investment. Die Gruppe setzt sich aus renommierten Benidormer Geschäftsleuten zusammen. Deine Bekannte ist auch Mitglied.«

»Meine Bekannte?«

»Victoria Marsh. Die kennst du doch?«

Ich war gerade etwas sprachlos. Dass Isabel höhnisch »Bekannte« schnaubte, bekam ich nur am Rande mit.
Vicky?

Was?

Ich verstand überhaupt nichts mehr. Das musste man mir angesehen haben.

»Was ist los mit dir?«, fragte Silvia deshalb auch.

Ich sammelte mich noch drei Sekunden. »Das ergibt keinen Sinn«, stammelte ich dann.

»Was ergibt keinen Sinn?«

»Victoria Marsh hat mich darauf angesetzt, Andrew Burns als Mörder zu entlarven. Damit sabotiert sie ihr eigenes Projekt.«

»Und warum ergibt das keinen Sinn?« Silvia lächelte mich sanft und geduldig an.

»Warum sollte sie ihr eigenes Projekt gefährden?«, beharrte ich störrisch.

»Weil sie dieses Projekt vielleicht gar nicht realisieren will, Novak? Weil sie nicht jahrelang neben einer Großbaustelle leben und arbeiten will? Weil sie lieber einen lebendigen *Strip* mit vielen kleinen und großen Bars haben möchte als noch ein weiteres großes All-Inclusive-Hotel, das ihr nicht nur die Kunden wegnimmt, sondern auch noch der Attraktivität der Gegend schadet?«

Ich öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Novak, dachte ich resigniert, du bist nicht halb so schlau, wie du glaubst. Dabei lag es auf der Hand. Wenn Victoria das Projekt verhindern wollte, half es ihr gar nicht, wenn sie allein dagegen stimmte. Oder aus Protest aus der Gruppe austrat.

Nein. Die perfekte Strategie war, jemanden wie Novak dazu zu benutzen, die Kastanien für sie aus dem Feuer zu holen. Klar, dass sie heute Morgen nicht in der Bar erschienen war. Sie wollte offiziell nicht mit der Verhaftung Burns' in Verbindung gebracht werden.

Ich sah zu Silvia und Isabel, die mich beide süffisant anlächelten, Letztere mit einem unverhohlenen Ich-habs-dir-ja-gesagt-Touch.

Ich fand, dass ich allen Grund hatte, auf Victoria sauer zu sein. Aber ich erinnerte mich auch an ihre geröteten Augen und beschloss, lieber daran zu glauben, dass ihr die Aufklärung des Mordes an ihrer Freundin Rosemary persönlich sehr wichtig gewesen war.

Isabel kostete ihren Triumph nur ein paar Sekunden lang aus. Dann erhob sie sich, weil neue Gäste die Terrasse betraten.

Kaum war sie gegangen, zwinkerte Silvia mir zu. »Bleib dran, Novak. Das wird schon.«

»Hm?«

»Sie ist eifersüchtig«, flüsterte Silvia in verschwörerischem Tonfall. »Das ist ein gutes Zeichen.«

»Du bist in dem Fall tatsächlich auf meiner Seite?«, wunderte ich mich.

»Nein, in erster Linie auf ihrer. Sie hat ein bisschen Glück verdient.« Silvias Blick wurde nun ernster. Ja geradezu streng. »Also versau es nicht, verstanden?«

»Hmhm«, versicherte ich und meinte das ehrlich.

Ulli Eike, 1961 in Dortmund geboren, bestreitet seit 1985 schreibend seinen Lebensunterhalt. Zunächst verbrachte er zehn Jahre als Redakteur und Chefredakteur bei verschiedenen Computerzeitschriften in München. Seit 1995 lebt und arbeitet er als freier Journalist und Buchautor an der spanischen Costa Blanca.

Seine populäre Lena-Stern-Reihe rund um die gleichnamige Hauptkommissarin und ihr Team umfasst bereits einundzwanzig Bände. Die fesselnden Kriminalthriller verfügen inzwischen über eine beachtliche Fangemeinde und haben sich im Amazon-Kindle-Programm als feste Größe etabliert.

Zu den weiteren Veröffentlichungen des Autors zählen die Agentur-Valeska-Romane (2 Bände), die im gleichen Universum spielen wie die Lena-Stern-Reihe, die Caro-und-Nessie-Reihe (5 Bände) um zwei weibliche Amateurdetektivinnen sowie mehrere weitere Romane und Kurzgeschichten.

Der Action-Thriller *EXIT - Kreuzfahrt in den Tod* ist für den Kindle bereits in englischer Sprache erschienen (*EXIT - Cruise to Death*).

Weitere Übersetzungen werden in Kürze folgen.

Mit *Novak und die Tote am Strand* macht Ulli Eike zum ersten Mal seine Wahlheimat zum Schauplatz seiner Geschichten. Und das ist nur der Anfang. Der erste Novak-Roman ist bereits in Arbeit und soll nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Englisch und Spanisch erscheinen.

Eine tote Frau im heißen Sand von Benidorm.
Ein Ehemann, der möglichst schnell mit allem
abschließen will.

Ein blonder Vamp, der im Hintergrund fast
alle Fäden zieht.

Viele Augen, die alles gesehen, aber nichts
beobachtet haben.

Und ein ehemaliger Ermittler, der eigentlich
nur sein Bier mit der schönen Kellnerin
genießen will.

Novak und die Tote am Strand oder
Wie man einen unmöglichen Mord aufklärt.

Mehr von Ulli Eike bei Amazon:



Ulli Eike, 1961 in Dortmund geboren, bestreitet seit 1985 schreibend seinen Lebensunterhalt. Zunächst verbrachte er zehn Jahre als Redakteur und Chefredakteur bei verschiedenen Computerzeitschriften in München. Seit 1995 lebt und arbeitet er als freier Journalist und Buchautor an der spanischen Costa Blanca.